

Buchbesprechungen

Praxis der Kinderpsychologie und Kinderpsychiatrie 57 (2008) 4, S. 317-322

urn:nbn:de:bsz-psydok-48134

Erstveröffentlichung bei:

Vandenhoeck & Ruprecht WISSENSWERTE SEIT 1735

<http://www.v-r.de/de/>

Nutzungsbedingungen

PsyDok gewährt ein nicht exklusives, nicht übertragbares, persönliches und beschränktes Recht auf Nutzung dieses Dokuments. Dieses Dokument ist ausschließlich für den persönlichen, nicht-kommerziellen Gebrauch bestimmt. Die Nutzung stellt keine Übertragung des Eigentumsrechts an diesem Dokument dar und gilt vorbehaltlich der folgenden Einschränkungen: Auf sämtlichen Kopien dieses Dokuments müssen alle Urheberrechtshinweise und sonstigen Hinweise auf gesetzlichen Schutz beibehalten werden. Sie dürfen dieses Dokument nicht in irgendeiner Weise abändern, noch dürfen Sie dieses Dokument für öffentliche oder kommerzielle Zwecke vervielfältigen, öffentlich ausstellen, aufführen, vertreiben oder anderweitig nutzen.

Mit dem Gebrauch von PsyDok und der Verwendung dieses Dokuments erkennen Sie die Nutzungsbedingungen an.

Kontakt:

PsyDok

Saarländische Universitäts- und Landesbibliothek
Universität des Saarlandes,
Campus, Gebäude B 1 1, D-66123 Saarbrücken

E-Mail: psydok@sulb.uni-saarland.de
Internet: psydok.sulb.uni-saarland.de/

BUCHBESPRECHUNGEN

Opp, G., Fingerle, M. (Hrsg.) (2007). **Was Kinder stärkt. Erziehung zwischen Risiko und Resilienz.** München: Reinhard Verlag, 2. Aufl., 336 Seiten, 29,90 €.

In dem Band finden sich 19 Beiträge, die das mittlerweile breite Spektrum der Resilienzforschung abbilden und zugleich kritisch reflektieren. Allein aus diesem Grund ist das Buch äußerst lesenswert. Geradezu bescheiden ist von der „zweiten Auflage“ des gleichnamigen Klassikers von 1999 die Rede – im Grund genommen handelt es sich bei dem vorliegenden Buch um eine Neukonzeption: nur acht Artikel (einschließlich der Einleitung) finden sich aus der ersten Auflage des damals noch mit H. Freytag herausgegebenen Bandes wieder. Von diesen Beiträgen ist wiederum die Hälfte völlig neu be- bzw. überarbeitet und durch neue Erkenntnisse ergänzt. Die Übrigen sind zum Teil sprachlich geglättet, zum Teil allerdings auch nicht fortgeschrieben worden.

Im ersten Teil werden „Grundlagen der Resilienzforschung“ dargelegt. Hier findet sich der klassische Artikel „Entwicklung zwischen Risiko und Resilienz“ von E. E. Werner, der Studienleiterin der Kauai-Längsschnittstudie. Zwei neue Beiträge beschäftigen sich mit „Biologischen Aspekten der Resilienz“ (Holtmann und Laucht) bzw. mit der „Resilienz im Spiegel entwicklungsneurobiologischer Erkenntnisse“ (Hüther). Holtmann und Laucht versuchen, biologische Korrelate von psycho-physiologischen Aspekten der Resilienzfaktoren anhand von Studienergebnissen aufzuzeigen. Die Autoren weisen zu Recht auf komplexe Wechselwirkungen von wahrscheinlich auch genetisch bedingten Parametern, wie z. B. Aktivitätsniveaus, mit frühen, modellierenden Interaktionserfahrungen hin. Leider verfallen sie punktuell in den „alten Fehler“, prozentuale Anteile von genetischer Determiniertheit zu beschreiben – solche prozentualen Aufteilungen widersprechen modernen entwicklungswissenschaftlichen Konzepten (vgl. z. B. Petermann, Niebank, Scheithauer, 2004).

Dem gegenüber gibt Hüther – ausgehend von der hohen, nutzungsabhängigen Plastizität neuronaler Strukturen – Interaktionserfahrungen eine wesentliche Bedeutung für die Entwicklung der Resilienz. In der Individuums-Umwelt-Auseinandersetzung – insbesondere bei der Bewältigung psychosozialer Herausforderung und bei (frühen) Erfahrungen im Umgang mit Stressoren – werden entsprechende, auch hirnganisch nachweisbare Strukturen gebildet, die dann wiederum Grundlagen für Bewältigungserwartungen/-handeln sind. Hüther verweist auch auf pränatale Erfahrungen, die lange Zeit nicht ausreichend beachtet wurden.

Lösel und Bender stellen in ihrem Beitrag die methodischen Probleme bei der Operationalisierung des Resilienzkonzepts dar. Sie plädieren dafür, „Resilienz nicht an zu engen Kriterien fest zu machen“ (S.60). Wie bei den meisten anderen AutorInnen wird auf die Bedeutung der Kumulation von Risikofaktoren hingewiesen und eben auch auf die

Multifinalität von Risiko- und Schutzfaktoren. Entsprechend der Komplexität der Wechselwirkungen zwischen personalen und sozialen Faktoren ist es zum gegenwärtigen Forschungsstand schwierig, eindeutige Zusammenhänge zu beschreiben. Die AutorInnen weisen ausdrücklich auf die Problematik hin, dass es insbesondere in Deutschland „nur wenige kontrollierte Evaluationen“ (S.72) von resilienzfördernden Programmen gibt.

Zwei weitere Beiträge beschäftigen sich mit einer geschlechtsspezifischen Sichtweise (Ittel und Scheithauer) sowie der „Resilienz im Alter aus der Sicht der Lebensspannen-Psychologie“ (Staudinger und Greve). Dem Thema Resilienz aus einer geschlechtsspezifischen Perspektive war in der ersten Auflage des Buches ein ganzes Kapitel gewidmet, allerdings nimmt eine Reihe von AutorInnen in ihren jeweiligen Beiträgen auf die Geschlechtsperspektive dezidiert Bezug. Aufgrund einer sorgfältigen Analyse der unterschiedlichen Studien zu den Ansätzen einer geschlechterspezifischen Resilienzforschung – die sehr oft noch unter der Risikofaktorenperspektive erstellt wurden – kommen Ittel und Scheithauer zu dem Schluss, dass es nicht mehr sinnvoll sei „weibliches Geschlecht“ als Schutzfaktor anzusehen ... Vielmehr [wird] deutlich, dass risikomildernde und -fördernde Faktoren und deren Wirkweisen für Mädchen und Jungen unterschiedlich spezifiziert werden müssen“ (S.111).

Der zweite Teil des Buches befasst sich mit „Resilienz als Arbeitskonzept in sozialen Arbeitsfeldern“. In dem Kapitel Diagnostik und Intervention bei frühen Bindungsstörungen stellt Brisch explizit Bezüge zwischen dem Resilienzkonzept und der Bindungsforschung her; diese werden später nochmals von Grossmann und Grossmann im dritten Teil des Buches vertieft. Bei der Darlegung der Intervention in diesem zweiten Teil fehlen anerkannte Konzepte wie das von Ziegenhain et al. („Entwicklungspsychologische Beratung für junge Eltern“, 2004) und insbesondere das etablierte und gut evaluierte Konzept von Papoušek et al. („Sprechstunde für Schreibabies“, 2004) – beide Ansätze verfolgen einen explizit ressourcenfördernden und resilienzstärkenden Ansatz auf der Ebene der Eltern-Kind-Beziehung. Die Beiträge von Weiß und Rauh befassen sich mit der Anwendung des Resilienzkonzepts bei Kindern mit Behinderung.

Der Beitrag von Pianta et al. („Der Einfluss von Erwachsenen – Kind – Beziehungen auf Resilienzprozesse im Vorschulalter und der Grundschule“) belegt die wichtige, auch kompensatorisch wirkende Funktion, die professionelle Fachkräfte wie ErzieherInnen oder GrundschullehrerInnen für die gesunde Entwicklung von Kindern haben können. Hier liegt mittlerweile eine Reihe von empirischen Befunden vor, die systematischer in den Bildungsinstitutionen aufgegriffen werden sollten.

Während der Beitrag von Kronig insbesondere nochmals die Methodenprobleme bei der Operationalisierung des Resilienzkonzepts aufgreift, befassen sich die Beiträge von Opp („Schule – Chance oder Risiko?“) und Göppel („Bildung als Chance“) explizit mit der Institution Schule als Schutz-, aber auch als Risikofaktor. Opp führt eine Reihe von Belegen an, die verdeutlichen, dass das Schulklima und die dort tätigen Fachkräfte eine wichtige Bedeutung für die Entwicklungsförde-

rung der Kinder haben. Auch Göppel geht von einem erweiterten Bildungsverständnis in Anlehnung an Fendt (1998) und von Hentig (1996) aus, bei denen es „vordringlich um Aspekte von psychischer Gesundheit, Lebenstüchtigkeit, von Selbst- und Sozialkompetenz geht“ (S.251) – hier findet sich eine große Nähe eines solchen Bildungskonzeptes und seiner Operationalisierungen mit dem Resilienzkonzept.

Bedauerlicherweise fehlen in diesem Überkapitel mittlerweile gut ausgearbeitete und auch evaluierte Ansätze zur Resilienzförderung im Vorschulalter (z.B. Lösel et al. 2006 – „EFFEKT“; Wustmann 2004 – Resilienzförderung in Kindertageseinrichtungen), aber auch Konzepte zur Stärkung der sog. Lebensbewältigungskompetenzen („life skills“, vgl. z.B. Asshauer et al. 2002).

Der dritte Teil des Buches trägt den Titel „Kritische Reflektionen zu den Potentialen von Resilienzkonzepten für Forschung und Praxis“. Die Beiträge dieses Teils unterziehen den Resilienzbegriff wirklich diskursiv einer kritischen Betrachtung. So plädieren Grossmann und Grossmann sehr stark aus der bindungstheoretischen Perspektive dafür, den Begriff möglicherweise besser durch „Anpassungsfähigkeit“ zu ersetzen. Fingerle wehrt sich gegen Vereinfachungen in Richtung einer „simplen ‚Resilienztechnologie‘“ (S. 301) und weist auf die Bedeutung der psychosozialen bzw. Beziehungskomponente und von Passungsverhältnissen hin. Werner gibt in ihrem Beitrag einen Überblick über aktuelle internationale Längsschnittstudien.

Es handelt sich insgesamt trotz einiger Redundanzen bzw. Wiederholungen, z. B. bei der Definition des Resilienzbegriffs um ein äußerst lesens- und empfehlenswertes Buch, sowohl für PraktikerInnen als auch für WissenschaftlerInnen. Es wird ein umfassender Überblick über den aktuellen Diskurs der Resilienzforschung und -förderung gegeben. Der Begriff wird entmythologisiert und es wird an verschiedenen Stellen immer wieder sehr deutlich, dass Resilienz mehr ist als die positive Umdeutung von Risikofaktoren. Die Beiträge verweisen auf die große Bedeutung, die entwicklungsförderliche Beziehungen für Kinder auch in sehr schwierigen Lebenslagen haben können; demgegenüber sind „überoperationalisierte“ Konzepte offensichtlich von geringerer Wirkung. Letztlich strahlt das Buch einen Optimismus hinsichtlich der pädagogischen und psychologischen Arbeit mit Kindern, Jugendlichen und ihren Bezugspersonen – besonders in belastenden oder benachteiligten Lebensverhältnissen, die durch eine Kumulation von Risikofaktoren gekennzeichnet sind – aus.

Klaus Fröhlich-Gildhoff, Freiburg

Plück, J., Wieczorrek, E., Wolff Metternich, T., Döpfner, M. (2006). **Präventionsprogramm für Expansives Problemverhalten (PEP). Ein Manual für Eltern- und Erziehergruppen** (mit CD-ROM). Göttingen: Hogrefe, 221 Seiten, 59,95 €.

Lauth, G., Heubeck, B. (2006). **Kompetenztraining für Eltern sozial auffälliger Kinder (KES)**. Göttingen: Hogrefe, 190 Seiten, 34,95 €.

Beispielfilme zum Kompetenztraining für Eltern sozial auffälliger Kinder (KES).
(1) Elterninterviews. DVD ca. 120 Min., 25.- €. (2) Clips zur Durchführung. DVD ca. 80 Min., 25.- €; beide Filme zusammen 48.- €. Reutlingen: Riedel GmbH.

Hyperaktivität und Störungen des Sozialverhaltens werden unter dem Begriff der expansiven Störungen zusammengefasst und sind im Bereich der Kinderpsychologie häufige Störungsbilder, die ein erhebliches Risiko für andere psychische Probleme und soziale Anpassungsschwierigkeiten im Jugend- und Erwachsenenalter nach sich ziehen. Der Häufigkeit dieser Störungsbilder gemäß gibt es eine Reihe von Trainingsprogrammen, die neben kindbezogenen Maßnahmen auch eine Elternschulung beinhalten. Von den Autoren der beiden hier zu besprechenden Programme KES und PEP liegen seit Jahren bereits umfangreiche Behandlungsmanuale vor, die sich in der Praxis durchaus bewährt haben. Dabei handelt es sich um das Therapieprogramm für Kinder mit hyperkinetischem und oppositionellem Problemverhalten (THOP) von Döpfner et al. (1997) und das Training mit aufmerksamkeitsgestörten Kindern von Lauth und Schlotzke (1993). Die neuen Programme sind ebenfalls an einem verhaltenstheoretischen Vorgehen orientiert und enthalten zentrale Elemente ihrer jeweiligen Vorläufer.

Das Kompetenztraining für Eltern sozial auffälliger Kinder (KES) bezieht sich auf Kinder im Alter von 5 bis 11 Jahren mit den Diagnosen Hyperaktivität (F90) und Störung des Sozialverhaltens (F91) sowie deren subklinische Ausprägungen. Es ist auf 7 Termine à 3 Stunden ausgelegt, an dem 4-10 Mütter und Väter teilnehmen können. Es ist nicht erforderlich, dass beide Elternteile immer teilnehmen, zum letzten Termin sollen aber beide anwesend sein. Die Autoren legen nahe, dass vor Beginn des Trainings eine sorgfältige Störungsdiagnostik durchgeführt werden soll. Dazu enthält das Manual verschiedene Diagnoseinstrumente, u. a. einen Leitfaden für die Verhaltensanalyse, Fragebögen für die diagnostische Abklärung hinsichtlich Hyperkinetischer Störung und Störung des Sozialverhaltens, außerdem einen Fragebogen zu familiären Ressourcen und Belastungen. Im Verlauf der ersten Trainingseinheit sollen die Teilnehmer einen Vertrag bzgl. Einhaltung bestimmter Regeln (z. B. Andere ausreden lassen, Regelmäßigkeit und Pünktlichkeit) unterschreiben. Dann werden aktuelle Schwierigkeiten benannt werden, die im Verlauf des Trainings bearbeitet werden sollen. Dazu werden in der Gruppe Rollenspiele durchgeführt und anwendungsbezogene Informationen zu bestimmten Themen gegeben, z. B. zum Wahrnehmen eigener Gefühle und Gedanken, dem Umgang mit familiären Belastungssituationen, der Durchführung eines Verstärkerplanes und der Gestaltung effektiver Aufforderungen an die Kinder. Die Eltern werden angeleitet, eine positive Spielzeit in den Tagesplan einzubauen und sollen zwischen den Gruppentreffen „Hausaufgaben“ erledigen. Das Programm der letzten Sitzung enthält u. a. ein Schema

für das Ausschleichen eines Verstärkerplans und ein Muster für Familienverträge, in dem neu eingeführte Maßnahmen festgeschrieben werden sollen. Arbeitsblätter und Präsentationen sind als Kopiervorlagen im Manual enthalten. Die Autoren referieren 4 Evaluationsstudien mit Stichprobengrößen bis zu $N = 97$. Bezogen auf die Elternbewertungen (Belastung, Erziehungskompetenz) ergeben sich dabei niedrige bis mittlere Effekstärken. Veränderungen hinsichtlich einer evtl. vorhandenen zusätzlichen ADHD-Problematik sind gering.

Zur Veranschaulichung des Kompetenztrainings KES sind zwei DVDs erhältlich. Die erste zeigt eine Verhaltensanalyse, die mit der Mutter eines verhaltensauffälligen Jungen durchgeführt wurde. Die zweite enthält 34 Sequenzen aus KES-Sitzungen, die verschiedene Elemente des Programms illustrieren. Beide sind benutzerfreundlich gestaltet und stellen eine nützliche Ergänzung zum Manual dar.

Das Präventionsprogramm für Expansives Problemverhalten (PEP) von Plück et al. richtet sich nicht nur an Eltern-, sondern auch an Erziehergruppen und ist ebenfalls auf die Erziehungsprobleme bei Kindern mit Hyperaktivität (ADHD) und solche mit oppositionellem Verhalten abgestimmt. Die Eingangsdiagnostik ist hier wesentlich knapper beschrieben als bei KES und beschränkt sich lediglich auf diejenigen Items der Child Behavior Checklist, die sich auf expansive Symptome beziehen. Das Programm bezieht sich auf Kinder zwischen 3 und 6 Jahren. Das Programm umfasst 6 Basis- und 4-5 optionale Einheiten. Letztere haben für Eltern und Erzieherinnen teilweise verschiedene Themen. Während Eltern Problemverhalten in der Öffentlichkeit, Konflikte, Spieldauer und Hausaufgabensituation bearbeiten, geht es in Erzieherinnengruppen um Kontakte zu Gleichaltrigen, Spieldauer und Elternarbeit. Außerdem gibt es noch eine abschließende Sitzung, die der Rückfallprophylaxe dient. Auch im PEP werden Spielzeiten für Eltern mit ihren Kindern („schöne Situationen“) eingeführt, die zu Hause regelmäßig durchgeführt werden sollen. Inhaltliches Kernstück des PEP ist der sog. Teufelskreis zwischen elterlichen Aufforderungen und kindlicher Noncompliance, wie er auch im THOP beschrieben ist. Die verbalen Beiträge des Trainers sind hier wörtlich ausgearbeitet. Die Folien sind im Manual nur als verkleinerte Icons in den Programmablauf eingefügt. Folien und Arbeitsblätter können aber mit Hilfe einer mitgelieferten CD-ROM hergestellt werden. Auch im PEP wird mit Rollenspielen gearbeitet, aber nicht so häufig wie im KES. Gemeinsam ist beiden Programmen auch der Einsatz von Verstärkersystemen, wobei PEP inhaltlich etwas ausführlicher auch auf negative Konsequenzen eingeht. Hinweise zur Evaluation von PEP werden in dem Band keine gegeben.

Inhaltlich finden sich bei KES und PEP deutliche Überschneidungen, obwohl die Programme für unterschiedliche Altersgruppen konzipiert sind. Die diagnostischen Materialien, die im KES-Band enthalten sind, können auch unabhängig vom Programm nutzbringend angewendet werden. Da mit dem PEP neben Eltern auch Erzieherinnen als potentielle Teilnehmer angesprochen werden, erweitert sich der Anwendungsbereich des Programms beträchtlich. Auch die Zeitplanung scheint im PEP günstiger zu sein, denn dreistündige Termine sind für manche Eltern schwieriger zu organisieren als zweistündige. Auch die bedarfsbezogen flexibel planbare Anzahl der Trainingseinheiten im

PEP dürfte vielen Anwendern entgegenkommen. Ob die eingangs des KES-Trainings von den Teilnehmern zu unterschreibenden Verträge zur Regeleinhaltung die Kooperationsbereitschaft der Teilnehmer tatsächlich erhöhen, ist zumindest fraglich. Ungünstigenfalls könnten dadurch Befremden und Reaktanz ausgelöst werden. Beide Manuale sind klar in ihrer Textgestaltung. Ob man ausformulierte Instruktionen (PEP) oder lediglich Inhaltsangaben (KES) bevorzugt, ist Geschmackssache. Dies gilt sicherlich auch für den modernistischen Sprachgebrauch im PEP, wenn durchgängig von „PEP-Jobs“ (Hausaufgaben) und „PEP-Memos“ (Zusammenfassungen) die Rede ist. Die Möglichkeit, Folien von CD-ROM zu erstellen (PEP) ist in Zeiten der Powerpoint-Präsentationen sicherlich ein Vorteil gegenüber dem Kopieren von Druckvorlagen (KES), zumal sich dadurch auch mehr grafische Gestaltungsmöglichkeiten eröffnen. Die starke Ausrichtung des KES auf Rollenspiele dürfte je nach Gruppe maßgeblich über die Effektivität oder Ineffektivität dieses Elterntrainings mitentscheiden. Dies sollte bei der Auswahl der Teilnehmer nach Möglichkeit berücksichtigt werden. Die Demonstrations-DVDs zum KES sind für eine Durchführung des Programms nicht unbedingt erforderlich, doch handelt es sich dabei um eine nützliche Ergänzung. Vorteilhaft beim KES ist außerdem, dass dem Leser Untersuchungsdaten zur Evaluation zugänglich gemacht werden.

Insgesamt liegen mit KES und PEP zwei gleichermaßen durchdachte Trainingsprogramme vor, die sich auf bewährte Trainingsinhalte stützen und die beide in der Beratung von Erziehungspersonen zum Einsatz kommen können.

Dieter Irblich, Auel

Die folgenden Neuerscheinungen können zur Besprechung bei der Redaktion angefordert werden:

- Benkert, O., Hautzinger, M., Graf-Morgenstern, M. (2008). Psychopharmakologischer Leitfaden für Psychologen und Psychotherapeuten. Heidelberg: Springer, 330 Seiten, Euro 34,95.
- Bergmann, W. (2008). Kleine Jungs – große Not. Wie wir ihnen Halt geben. Weinheim: Beltz, 179 Seiten, Euro 12,90.
- Krowatschek, D., Krowatschek, G., Wingert, G. (2007). Marburger Konzentrationstraining für Jugendliche. Dortmund: Verlag modernes Lernen, 240 Seiten, Euro 40,00.
- Maywald, J., Schön, B. (Hrsg.) (2008). Krippen: Wie frühe Betreuung gelingt. Fundierter Rat zu einem umstrittenen Thema. Weinheim: Beltz, 240 Seiten, Euro 14,90.
- Scheithauer, H., Bull, H. D. (2008). fairplayer.manual. Förderung von sozialen Kompetenzen und Zivilcourage – Prävention von Bullying und Schulgewalt. Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht, 160 Seiten, Euro 39,90.
- Vogt, M. (2007). Wenn Lösungen Gestalt annehmen. Dortmund: Verlag modernes Lernen, 200 Seiten, Euro 19,80.
- Vogt, M. (2008). Rituale, Externalisieren und Lösungen. Dortmund: Verlag modernes Lernen, 192 Seiten, Euro 19,80.